

Tagungsbericht

Internationale Jahrestagung des Forums Mittelalter

in Zusammenarbeit mit dem Themenverbund „Urbane Zentren und europäische Kultur in der Vormoderne“

„Die bewegte Stadt. Migration, soziale Mobilität und Innovation in vormodernen Großstädten“

Regensburg, 13.-15.11.2014

Vom 13. bis 15. November 2014 fand in Regensburg die internationale Jahrestagung des Forums Mittelalter, eines interdisziplinären mediävistischen Forscherverbundes der Universität Regensburg statt. Der Schwerpunkt des Mittelalterzentrums liegt auf der Erforschung historischer Aspekte städtischer Gruppen, Institutionen und Räume über akademische Fachgrenzen hinweg. Gefördert wurde die inzwischen elfte Jahrestagung durch die Regensburger Universitätsstiftung Hans Vielberth und den Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. Durch die erprobte Zusammenarbeit mit dem universitätseigenen Themenverbund „Urbane Zentren und europäische Kultur in der Vormoderne“ gelang es, der Tagung einen epochenübergreifenden Charakter zu verleihen, der es erlaubte, das Städtewesen in den europäischen Gesellschaften der Vormoderne zu betrachten und somit der *longue durée* des Urbanisierungsprozesses Rechnung zu tragen.

So spannte auch die diesjährige Tagung zum Thema „Die Bewegte Stadt. Migration, soziale Mobilität und Innovation in vormodernen Großstädten“ den Bogen von der griechisch-römischen Antike über das Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit. Das Tagungsthema besitzt einige Brisanz, sind Migration, Fragen sozialer Mobilität sowie die damit einhergehenden Innovationen und produktiven Veränderungen einer Gesellschaft doch heute noch ebenso aktuell wie in früheren Epochen. Für die Vormoderne muss aber festgestellt werden, dass gerade Fragen der räumlichen wie sozialen Mobilität und der von ihnen ausgehenden Transformationsprozesse – insbesondere im städtischen Raum – nach wie vor ein wichtiges Forschungsdesiderat darstellen.

Im Eröffnungsvortrag widmete sich PETER HERZ (Regensburg) der Zuwanderung und sozialen Mobilität im kaiserzeitlichen Ostia. Die Hafenstadt biete ein hervorragendes Forschungsobjekt für die Alte Geschichte, da sie im Altertum aufgegeben und im Gegensatz zu anderen Häfen im Mittelalter nicht überbaut worden sei. Archäologische Zeugnisse und epigraphische Quellen lieferten den Beweis, dass nach Ostia eine Zuwanderung aus dem ganzen Reichsgebiet erfolgte. Den sozialen Aufstieg in die elitäre städtische Führungsschicht wies Herz anhand von Inschriften auf Grabsteinen vor allem für die *liberti*, freigelassene Sklaven, nach. Dabei diene ihm unter anderem der Erwerb des römischen Bürgerrechts als Aufstiegsindikator. In der Abschlussdiskussion wies der Referent auf die bedeutende Integrationsleistung des Imperium Romanum hinsichtlich Angehöriger fremder Völkerschaften und Kulturen hin.

Zu Beginn der ersten Tagungseinheit befasste sich ELENA KÖSTNER (Regensburg) mit der sozialen

Gruppe der *homines novi*, die als sog. Newcomer im spätrepublikanischen Rom galten. Sie stellte dabei das Konzept des Sozialen Kapitals von Bourdieu, das im antiken Kontext auf *familia-*, *amicitia-* und *cliens-patronus*-Beziehungen anzuwenden sei, als eine Bedingung des sozialen Aufstiegs dieser Gruppe dar. Die persönliche *virtus* bedeute aber die eigentliche Grundlage für den erstmaligen Aufstieg in hohe Staatsämter, wie sie anhand dreier antiker Biografien belegte. So konnte diese *virtus* etwa im militärischen, diplomatischen oder juristischen Bereich verortet sein. In der anschließenden Diskussion wurde die Wichtigkeit der Stadt als fruchtbarer Boden für die Ausbildung von sozialen Beziehungen in Erinnerung gerufen.

JOHANNES FOUQUET (Heidelberg) beschäftigte sich anschließend als Klassischer Archäologe mit der Frage, warum und unter welchen Vorzeichen reiche Bürger griechischer Städte in der frühen Kaiserzeit große öffentliche Bauprojekte finanzierten. Im ersten Beispiel ging es um die Bautätigkeit des Babbius Philinus, der auf der Agora von Korinth einen prachtvollen Brunnen, einen Monopteros sowie das sog. „South-East-Building“ errichten ließ. Diese Bauwerke stellten laut Fouquet zum einen eine Manifestation des sozialen Aufstiegs des Babbius dar, der aus dem Freigelassenenmilieu stammte. Zum anderen sollten sie seine Zugehörigkeit zur Führungselite der Stadt und die Teilhabe an einer gemeinsamen klassizistischen Kultur unterstreichen: Während sich der Brunnen noch stark an italischen Vorbildern orientierte, seien die später errichteten Gebäude mehr von der ursprünglichen griechischen Architektur beeinflusst. Im Falle des Gaius Julius Eurykles in Sparta, welchen Fouquet als zweiten öffentlichen Euergeten heranzog, waren die Beweggründe für die Bautätigkeit offensichtlich seine enge Verbindung zum römischen Kaiser Augustus und der Ausweis seiner Loyalität.

Der Vortrag des Althistorikers NEVILLE MORLEY (Bristol/UK) zum Niedergang der Urbanität im spätrömischen Reichswesten verfolgte einen stärker wissenschaftstheoretischen Ansatz. Gerade in der epochenübergreifenden Städteforschung müsse man sich immer wieder des Bedeutungsumfangs zentraler Begriffe wie „Stadt“ oder „Urbanität“ versichern, da diese Begriffe historischen, epochenspezifischen Schwankungen und Rückprojektionen moderner, urbaner Gesellschaften unterworfen seien. Den Begriff der Urbanität kennzeichnete Morley als Sammelbegriff für vier Prozesse: Konzentration (von Menschen und Ressourcen), Kristallisation (von Macht, Kontrollmechanismen und -institutionen), Integration (in sozio-kulturelle und wirtschaftliche Prozesse) sowie Differenzierung (durch Spezialisierung). Bereits Veränderungen bei einem Parameter könnten Ausdruck tiefergehender sozialer Umwälzungen sein. In diesem Sinne habe bereits in der römischen Spätantike ein Prozess des urbanen Niedergangs, der Verkleinerung und geringeren Ausdifferenzierung der Städte, eingesetzt, der sich im (Früh-)Mittelalter noch fortgesetzt und verschärft habe. Dabei seien diese Prozesse nicht durchweg negativ zu bewerten, zudem sei Urbanität nie gänzlich zum Erliegen gekommen. Die Schwierigkeit bei der Untersuchung von Wachstums- und Niedergangsprozessen im Städtewesen liege in der Messbarkeit der ihnen zugrunde liegenden Veränderungen, sowie in ihren regional unterschiedlichen Gewichtungen, was insbesondere die

kleinräumigere Untersuchung des Städtewesens notwendig mache.

MARIA SELIG (Regensburg) stellte in ihrem Vortrag die Migrationsbewegungen in mittelalterlichen Großstädten aus der Sicht der historischen Sprachwissenschaft dar und plädierte in diesem Zusammenhang für eine stärkere Zusammenarbeit ihrer Disziplin mit den Stadthistorikern. Zu Beginn skizzierte sie die sprachlichen Ausgleichs- und Angleichungsprozesse von mittelalterlichen Stadtsprachen, welche im 12. und 13. Jahrhundert durch Migration angestoßen wurden. Am Beispiel von Paris verwies Selig auf die Schwierigkeit, die genaue Herkunft der Migranten nach Paris und damit die Entwicklung der Pariser Stadtsprache fassen zu können. Interdisziplinäre Zusammenarbeit sei nötig, um die Raten, die Dauer und die Formen der Migration herauszustellen. Die Entstehung eines neuen Dialekts im Rom des 15. und 16. Jh. stellte die Sprachwissenschaftlerin anhand von zwei Hypothesen dar, der Toskanisierung bzw. der Entmeridionalisierung, und verwies erneut auf die Abhängigkeit der Sprachentwicklung von Schichtzugehörigkeit, Herkunft und Mischung der Sprechergruppe in einem begrenzten Raum. In der anschließenden Diskussion wurde angeregt, Motive und Hintergründe von Migration stärker in den Fokus der Forschung zu stellen, um eine notwendige Differenzierung des Phänomens zu erreichen.

Der Kunsthistoriker RICHARD NEMEC (Bern) ging anhand zweier Architekturbeispiele der Stadt Bern, dem Berner Rathaus und dem Münster, der Frage nach, inwieweit sich diese repräsentativen Bauten in einem Spannungsfeld zwischen Tradition, Innovation und Rückständigkeit bewegten. Den traditionellen Baustil beider Bauwerke kennzeichnete er als sinn- und identitätsstiftendes Element zur Bewältigung gesellschaftlicher Krisen im 15. Jahrhundert. Die traditionelle Bauweise diene einer sonst äußerst modernen und innovativ arbeitenden Stadtverwaltung zur Herrschaftslegitimierung und -repräsentation. Damit sind das Berner Rathaus und Münster Belege für eine modifiziert definierte Metropolität, ein gestiegenes Selbstvertrauen und Repräsentationsbedürfnis der Stadt Bern.

ROMAN CZAJA (Toruń/PL) stellte sich in seinem Vortrag der Frage, wie sehr die Führungsgruppen in den Ostseestädten im Spätmittelalter soziale Mobilität zuließen und inwieweit diese Elite als abgeschlossene Gruppe wahrgenommen wurde. Diese Problemstellung ergebe sich aus der bisherigen Forschungsmeinung, die den Führungsgruppen der Hansestädte im Vergleich mit dem süddeutschen Patriziat eine relativ kurze Dauer zuspreche und somit den Begriff des Patriziats für den Ostseeraum als nicht tragbar sehe. Durch statistische Auswertung seiner Quellen zeigte Czaja auf, dass sich innerhalb der wendischen, preußischen und livländischen Städte zwei Gruppen bildeten, eine, die zu gesellschaftlicher Abschottung tendiere, während in der anderen große soziale Mobilität herrsche. In dieser sei der Aufstieg der Ratsherrn – größtenteils die ersten in ihrer Familie in dieser Position – durch das Einheiraten in die Ratsfamilien sowie die bestehenden sozialen Netzwerke begünstigt. In der sich ab dem 15. Jahrhundert bildenden zeitgenössischen Selbst- und Fremdwahrnehmung zeige sich außerdem, dass der Aufstieg nicht zwangsläufig war, da die Räte das Recht der Selbstzusammensetzung hatten und sich die Stadtelite auch als geschlossene Gruppe sah. In der anschließenden Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass die Aufsteiger in den Ostseestädten in

erster Linie aus Kaufleuten bestanden und deshalb die Anwendung des Begriffs der „sozialen Mobilität“ hier zu hinterfragen sei.

DENNIS HORMUTH (Kiel) knüpfte an das Thema der Migration im Ostseeraum an und exemplifizierte dies für die Frühe Neuzeit anhand des Juristen Georg Plönnies, der im 17. Jahrhundert von Lübeck nach Riga immigrierte. Da Plönnies schon als Händler im Ostseeraum tätig war, konnte er bei seiner Ankunft auf Netzwerke zurückgreifen, die seinen sozialen Aufstieg förderten. Hormuth legte dar, wie der Neuankömmling in Riga in die Gilde der Schwarzhäupter aufstieg und dadurch zu einem der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Akteure der Stadt avancierte. Nach dem weiteren Aufstieg zum Stadtbürger konnte Plönnies der Bürgerschaft sogar zur Durchsetzung gegenüber dem mächtigen Stadtrat verhelfen. Einwanderern wurde in Riga also nicht nur die Möglichkeit zu sozialem Aufstieg gegeben, sie waren auch aktiv an der innovativen Veränderung politischer Strukturen beteiligt.

CHRISTIAN JÖRG (Tübingen/Trier) stellte zum Abschluss der ersten Tagungseinheit die Einführung von Korngroßspeichern im nordalpinen Reichsgebiet vor dem Hintergrund der wiederholten Hungersnöte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dar. Dabei machte er deutlich, in welchem Umfang große Teile der städtischen Bevölkerung von mangelhafter Versorgung mit Lebensmitteln, darunter maßgeblich Getreide(-produkte), betroffen waren. Aufgrund dieser Unterversorgung und der damit zusammenhängenden Gefahr von Aufständen sahen sich zahlreiche Städte im 15. Jahrhundert dazu gezwungen, die Lebensmittelversorgung, etwa durch die Einführung der Korngroßspeicher, zu verbessern. Die Korngroßspeicher, die bereits im italienischen Raum lange genutzt wurden, waren im nordalpinen Reichsgebiet eine entscheidende technische Innovation mit einem besonderen Potential zur Regulierung der äußerst schwankenden Getreidepreise und dienten gleichzeitig zur Absicherung des innerstädtischen Friedens. Im Rahmen der Diskussion verwies Jörg auf den präventiven und repräsentativen Charakter der Großkornspeicher, die als oft nur gering gefüllte „Versorgungsfassaden“ die Sicherheit der Lebensmittelversorgung lediglich vortäuschten und als Prestigeobjekte der städtischen Eliten fungierten.

Die Vorträge des zweiten Tages befassten sich mit den sowohl administrativ als auch kulturell äußerst innovativen Städten des italienischen Hoch- und Spätmittelalters. CHRISTOPH DARTMANN (Münster/Hamburg) widmete sich in seinem Vortrag der Seerepublik Genua. Am Beispiel der drei Siedlungs- und Handelsstützpunkte Caffa, Pera und Chios untersuchte er, inwieweit Genua seine Niederlassungen institutionell zu definieren und über ein komplexes System transmaritimer Herrschaftsausübung zu verbinden versuchte. Er zeigte, dass normative Ansprüche, etwa hinsichtlich der Organisation des Handels oder der klaren Regelung der Schifffahrt, oft an die finanziellen Grenzen der Seerepublik stießen, so dass wiederholt auf investitionsstarke Privatleute zurückgegriffen werden musste. Daraus ergab sich eine spezifische Kooperation zwischen kommunaler Regierung in Genua und den profitorientierten Investoren, die dabei oftmals in gegenseitige Konkurrenz traten.

Der Literaturwissenschaftler KAI NONNENMACHER (Regensburg) betrachtete anschließend das Exil des Dante Alighieri (1265-1321) als eine Voraussetzung seines politischen Denkens. Das Exil als

Realität italienischer Exklusionsprozesse habe neue Voraussetzungen für literarisches Schaffen erzeugt. Dantes Werke im Exil, vor allem die Schrift *De Monarchia*, zeigten ein neues politisches Interesse, das die städtische Perspektive zu Gunsten eines universalistischen Blicks auf die weltumspannende Macht des Kaisers aufbreche. In der Diskussion wurde besonderes Augenmerk auf die Rezeptionsgeschichte gelegt und betont, dass die Romantisierung Heinrichs VII., des wohl am besten erforschten Kaisers des Mittelalters, vor allem Dante zu verdanken sei.

Zum Abschluss der Tagung wurden die leitenden Schlagworte „Mobilität“ und „Innovation“ von der Theologin KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL (Regensburg) aufgegriffen und anhand der kurzzeitig als Massenphänomen auftretenden Bußbewegung der Bianchi im spätmittelalterlichen Italien untersucht. Die von Stadt zu Stadt ziehenden, weiß gekleideten Büsserprozessionen hätten 1399 jeweils ganze Stadtgesellschaften erfasst, gesellschaftliche Unterschiede nivelliert und das Leben dort kurzzeitig dem Ruf nach „Misericordia e pace“ untergeordnet. Durch eine alltagstaugliche Form der Buße habe die Bewegung der einfachen Bevölkerung wenn auch kein theologisch innovatives, so doch niedrigschwelliges Angebot in der Frömmigkeitspraxis geboten. Anhand ihrer überlieferten Gesänge, den sog. ‚laude‘, analysierte Schlögl-Flierl die dahinter stehende Bußtheologie: Es dominierten weniger apokalyptische Züge, als die Frage nach Frieden und Harmonie in kirchenpolitisch stürmischen Zeiten.

Die etablierte Jahrestagung des Regensburger Mittelalterzentrums und des Themenverbands „Urbane Zentren“ konnte den Austausch über Städteforschung auf internationaler Ebene erneut durch einen interessanten und bisher wenig untersuchten Forschungszusammenhang anregen. Die Tagung trug dazu bei, die Bedeutung von Migration und das damit verknüpfte Innovationspotential an verschiedensten Beispielen zu beleuchten, disziplinenübergreifend zu vernetzen und konkrete Forschungsdesiderate, gerade in Bezug auf fächerübergreifende Zusammenarbeit, in der Migrationsforschung zu formulieren. Immer wieder wurde auf die Aufnahmefähigkeit vormoderner Großstädte für Einflüsse, Ideen und Strömungen von außen verwiesen, ob auf sprachlicher, kultureller, architektonischer oder politischer Ebene. Zahlreiche Forschungsdesiderate und Untersuchungsfragen wurden im gemeinsamen Diskurs festgehalten, welche gewinnbringende Erkenntnisse in Bezug auf Mobilität in der Vormoderne versprechen.

verfasst von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern
der Übung „Organisation und Praxis der Tagung *Die bewegte Stadt*“